

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 3 (1877)
Heft: 36

Artikel: Zum orientalischen Krieg
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-423359>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zum orientalischen Krieg.

O, Väterchen, keh' von dem Krieg' zurück —
Mein Czar, ich rathe Dir gut —
An Deinen Fersen das Mißgeschick,
An Deinen Händen das Blut.

Das heilige Rußland, es ließ Dich zieh'n
In heller Rüstung und Wehr —
In's Feld, wo dem Krieger die Lorbeer'n blüh'n,
Drang'st Du mit gewaltigem Heer.

Die Christenliebe und die Humanität
War hoch Dir geschossen in's Kraut.
Nun schreibt Dir der Moslem früh und spät
Sein „Allah!“ auf die christliche Haut.

Und hast mit Zuchtenjalbe Du nicht
Und Buttki Dich wacker geschmiert,
So bleibst Du, mein Czar, im Angesicht
Mit den Striemen von Plewna geziert.

Du hast ihn gewollt den graufigen Krieg,
Nun hast Du den graufigen Lohn, —
Du träumtest von reichlicher Beute und Sieg, —
Nun wird Dir so reichlicher Hohn.

O Czar, sei weise, o Czar, sei klug,
Und lösche den blutigen Brand.
Du hast befreit jetzt der Menschen genug
In's Jenseits mit mordender Hand.

Briefe vom Kriegsschauplatz.

Ueberflüssige Herren an Güte!

Beinahe bin ich in der Schlacht umgekommen. Dreißig Schritte von mir schlug eine Granate in den Boden; wäre ich dort gewesen, hätte sie mich unfehlbar in den Himmel befördert.

Es sind jetzt acht Tage her und doch zittere ich noch an allen Gliedern, so daß ich beinahe nicht mehr schreiben kann.

O machen Sie mir keine Vorwürfe. Ich bin gewiß besorgt für mein theures Leben; aber es gibt im Menschenleben Augenblicke, wo man augenblicklich nichts mehr gibt für ein Menschenleben.

Eines aber habe ich bei der fatalen Geschichte gelernt: Diese weittragenden Geschütze müssen abgeschafft werden, denn sie beunruhigen auf Stunden weit und gewöhnlich nur solche, welche zusehen wollen und diejenigen, welche dagegen stehen, verlieren höchstens ihre Kopfbedeckung und unangenehmer Weise manchmal mit dem Kopf selbst.

Sie wissen wohl, theuerste Vorgesetzte, daß Sie in mir ein fühlendes Herz auf den Kriegsschauplatz geschickt haben und daß ich mit Leib und Seele für den Frieden wirke. Und ich muß es offen gestehen, wenn man so viele links und rechts fallen sieht, so wünscht man den Krieg in's Pfefferland; nicht etwa aus Mangel an Muth, sondern vielmehr aus Muth an Mangel.

Ich weiß nicht, ob Sie dieß ganz verstehen, aber das weiß ich, daß ich selber nicht mehr weiß, was ich sagen will.

O, eine solche Schlacht, wie die entsetzlich ist, ganz wie Schiller in seiner göttlichen „Hermann und Dorothea“ sagt: „An die Krippen pocht das Männerherz.“ Und ob es pocht? Es überdonnert sogar die Donner der Schlacht.

Das ist etwas Eigenthümliches um diese Schlachtendonner; auf allen Seiten tracht's und blitzt's, auf allen Seiten sieht man Rauchwolken aufsteigen, gerade wie bei uns im Herbst, wenn man Herdäpfelstauben verbrennt. So eigentlich kann man die ganze Schlacht nicht übersehen, man muß es sich allemal erst am folgenden Tag erzählen lassen, wie es gewesen ist.

Und wirklich soll es sehr schlimm zugegangen sein in diesen letzten Tagen und wenn man behauptet, die Russen seien geschlagen worden, so ist dieß ganz falsch, die Türken sind auch geschlagen worden.

Eines nur bedaure ich, daß ich während dieser großen Schlacht nicht mehr meine nöthigen Studien machen konnte. Ersten war ich zu weit weg und zweitens konnte man bei dem furchtbaren Spektakel gar nichts mehr genau sehen, denn in dem Augenblicke, wo man etwas betrachten wollte, fielen entweder die Leute um, oder dann rannte ich fort, um anderswohin zu kommen.

Aber immerhin habe ich doch meine Beobachtungen gemacht; ich ließ mich in der Nacht, als, wie die Russen so schön sagen, Alles ruhig war, nochmal auf das Schlachtfeld führen, um etwelche Terrainstudien zu machen. Leider hat man nicht viel gesehen, aber immerhin genug, daß ich, Gott sei Dank, sagen kann, unser Land eignet sich nicht für eine große Schlacht.

Geben Sie, meine Herren, den Gedanken auf, je im Kriegsfall eine Schlacht liefern zu wollen; das wäre für uns sehr unbequem, da viele Pferde stürzen und auch mit den Wagen nicht ganz sicher gefahren werden kann.

Allerdings muß ich auch sagen, daß sich manches zu unserm Vortheile gebrauchen ließe, so zum Beispiel unsere hohen Berge, auf denen man ziemlich sicher wäre, da man in die Höhe nicht ganz sicher schießt.

Doch das sind alles Nebensachen neben der Hauptsache und verlohnt sich nicht, daß man allzu viel darüber schreibt, weil überhaupt das Schreiben sehr zeitraubend ist. — — —

Ich habe mir eigentlich vorgenommen, Ihnen die Schlacht genau zu beschreiben; allein ich muß damit noch warten, bis ich einen antreffe, der darin war, was hier sehr selten ist, denn man geht nicht gerne, weil man nie weiß, von welcher Seite geschossen wird.

Also das nächste Mal dann einlässlicher darüber. Geld brauche ich dieß Mal keines, jedoch wäre es für Sie am Besten, wenn Sie Ihrer umgebenden Antwort etwelches belegten, da man dann etwas Porto ersparen kann.

Ich bin, wie immer, Ihr bewährter und begehrter **Trüllerer.**

Vom bösen Gortschakoff.

Das war wohl der Gesandte
Fern von des Czaren Hof,
Der leicht in Zorn entbrannte —
Der grimme Gortschakoff.

In Bern, der Stadt, jagt wacker
Einen Lumpen die Polizei —
Sie gerieth auf Gortschakoff's Acker,
Da war's mit dem Frieden vorbei.

Der Gortschakoff ist gar empfindlich,
Verletzt ist die russische Ehr',
Drum fluchet er schmähslich und gründlich:
„Stellt die Ehre mir wieder her.

„Ich bin Exterritorialer
„Und Ihr bringt mir frech in mein Land.
„Ihr sollt, Ihr armseligen Prahler,
„Jetzt fühlen die russische Hand.“

Und er setzte sich nieder zur Stunde
Und schrieb einen Schreibebrief;
Jetzt wehe dem schweiz'rischen Bunde,
Das Ding, das geht jetzt schief.

Zum Bundespalais nun brachte
Den Schreibebrief der Lakai,
Der Bundesrath sprach und lachte:
„Wir sind nicht in der Türkei.

„Du Mann mit dem hitzigen Blute,
„Ihre Pflicht that die Polizei;
„Und droh'st Du uns hier mit der Knute,
„So — sind wir noch selber dabei.“

Und wie ein Fudel begossen
Zog ab der erbo'te Herr.
Ob er den Krieg hat beschloffen
Erfährt man wohl späterer.

Doch Eines, o Fürst, laß' Dir sagen,
Oh' Du heb'st die gewappnete Hand:
So lang die Türkei nicht geschlagen,
Laß' in Ruh' auch das Schweizerland.